

Anmerkungen.

1) Streng genommen ein lingual-alveolarer oder nach Seelmann Ausspr. des Latein „subgingivaler“ Dental. Natürlich gehören diese lateinischen Bezeichnungen nicht in die Schule, am allerwenigsten nach Quinta. Die im Text aufgeführten deutschen Bezeichnungen der Laute sind so einfach als möglich gewählt. Uebrigens thun Namen nichts zur Sache. Wichtig ist nur, dass den Schülern der Vorgang der Bildung der verschiedenen Lautklassen: Verschlusslaute, Reibelaute, Zitterlaute, Vokale, stimmhafte Laute, stimmlose Laute u. s. w. ganz klar werde.

2) Selbstverständlich sind bei Bildung sämtlicher Verschlusslaute die Seitenränder des hinteren Teiles der Zunge gegen die Oberzähne gelegt.

3) ɣ ist ein laminar-dorsaler Palatal. Trotz mancher Vorzüge der Böhmer'schen Lautbezeichnung, namentlich vor der Sweet's, habe ich mich doch nicht dazu entschliessen können, dieselbe für den vorliegenden Fall in Anwendung zu bringen. Gewiss ist es ein grosser Mangel, dass wir noch kein allgemein anerkanntes Transskriptions-Alphabet besitzen, obwohl das Böhmer'sche sich weiter Verbreitung erfreut. Indes für die Schule ist dies nur von untergeordneter Bedeutung. Freilich bin ich nicht der Ansicht, dass man die phonetische Bezeichnung der Laute ganz entbehren könne, namentlich beim Anfangsunterricht. Man muss aber die phonetische Umschrift so einfach wie möglich gestalten; eine Beschränkung auf die allernotwendigsten Laute gebietet sich ja von selbst. — Ich habe mich in Bezug auf die Lautbezeichnung mit ganz geringen Abweichungen der Transskription Franke's in seinen „Phrases de tous les jours“, bedient. Seine Umschrift scheint mir noch einfacher als die Passy's. Nur um noch mehr zu vereinfachen, bezeichne ich offene Vokale durch ̃ , so dass also $\text{è}=\text{æ}$ bei Franke ist; ferner $\text{ò}=\text{o}$ (Fr.), $\text{ò}=\text{œ}$ (Fr.).

4) velarer Palatal.

5) Es sind hier natürlich nur die vier Hauptformen des Verschlusses erwähnt; zwischen diesen liegt eine unbegrenzte Zahl von Uebergängen, je nachdem der Verschluss von den bezeichneten Stellen ab mehr nach innen oder aussen zu gebildet wird, vgl. E. Seelmann. Die Aussprache des Latein nach physiol.-historischen Grundsätzen. S. 245. So sind z. B. ganz übergangen die sogen. cerebralen oder cacuminalen, (besser aber mit Seelmann a. a. O.) praepalatalen Laute des Sanskrit und Prakrit, vgl. Storm, Engl. Philol. S. 4, Anm. 2. J. A. Lyttkens och F. A. Wulff, Svenska Språkets Ljudlära. Lund. 1885. § 184. 294. 396 u. a.

6) vgl. Sweet, Handbook of Phonetics, § 116. = ph. „the sound produced by blowing to cool anything, or, in a stronger form, to blow out a candle.“

7) Stimmloses engl. th. in think, thick, vgl. Sweet a. a. O. § 110. Ich führe daraus eine Stelle an: „Outer (th) would be formed by putting the tip (of the tongue) between the teeth. Foreigners generally learn the (th) in this way, but it is doubtful whether this variety ever occurs in English pronunciation“, ferner Storm a. a. O. S. 41. Dieser altgermanische Laut ist zwar in den neueren germanischen Dialekten meistens zu einfachem d geworden (ausgen. Isländ. u. Dän.) ist aber sonst dem Engl. nicht so ausschliesslich eigen, wie noch manche glauben. Er ist z. B. ganz identisch mit neugriechischem θ . (spanisches c vor hohen Vocalen ist wesentlich anders) und ist ganz gewöhnlich im Arab. und Pers. ث , vgl. darüber auch noch Storm a. a. O., S. 22 ff.

8) ç ist deutsches „ch“ in „ich“; ç deutsches „ch“ in „ach!“ Uebrigens kommt von allen diesen vier Lauten im Französ. nur (annähernd) ç unter bestimmten Bedingungen vor; ich habe sie nur des Zusammenhangs wegen, und weil sie teils aus dem Deutschen bekannt sind, teils fürs Englische erlernt werden müssen, mit aufgenommen. Ihre Erlernung (namentlich die von ç und ç) fällt den meisten Romanen schwer, wie ich selbst bei Italienern und Franzosen zu beobachten oft Gelegenheit gehabt habe; gewöhnlich wird ç zu š oder ç „ich“= iš oder ik . Die Spanier haben den ç -Laut annähernd. (enojar, jaula, Juan.)

9) So nennt sie Trautmann und nach ihm auch Seelmann. Ueber den Namen lässt sich streiten; vielleicht passte „Platzgeräusche“ besser.

ie Zischlaute sind ihrer Bildung nach sehr verschiedenartig; zahlreiche, uns ungeläufige Arten derselben sind in den slavischen Dialekten vertreten. Die hier angeführten *s* und *š* bezeichnen fast die Grenzen der Artikulationsstellen der *s*-Laute. Eigentümlich ist allen bei ihrer Bildung das Zusammenwirken von Zunge und Zähnen. Wenn wir mit *s* beginnen, so bildet die gegen die Alveolen und den vordern Teil des harten Gaumens erhobene Zunge in ihrer Mitte eine schmale, flache Rinne, durch welche der Luftstrom kräftig hindurch getrieben wird. Der Luftstrom stösst nun gegen die Oberzähne, und wird an diesen herab gegen die scharfe Schneide der über die Zungenspitze ein wenig hervorragenden unteren Schneidezähne gelenkt.

Von dieser Stellung aus kann man durch kleine Veränderungen in der Stellung der Mundteile zur Bildung einer ganzen Reihe von Zischlauten übergehen. Die Veränderungen im Klange dieser Laute werden durch das Zurückziehen der Zunge und die Erweiterung ihrer Mittelrinne bewerkstelligt. Je weiter man nämlich die Zunge an den Alveolen und am Gaumen zurückbewegt, je breiter und flacher man die Rinne macht, in desto weiterer Ausdehnung werden die Zähne von dem Luftstrom bestrichen, desto breiter klingt der Zischlaut. Eine Eigentümlichkeit der slavischen Zischlaute scheint mir darin zu beruhen, dass bei ihrer Hervorbringung die Mittelrinne der Zunge nie so breit ist, als z. B. beim Deutschen *š*, und dass ferner die Seitenränder der Vorderzunge dabei stets fest gegen die seitlichen Oberzähne gepresst sind, wie beim *i*, während sie beim deutschen *š* nur lose angelegt werden. Aus dieser Eigentümlichkeit in der Bildung erklärt es sich einerseits, dass die meisten slavischen Zischlaute nicht so breit klingen, als deutsches *s*, sondern Zwischenlaute zwischen *s* und *š* sind; andererseits erklärt sich hieraus auch die Umwandlung der Palatalen und Dentalen (sowie des *r*) in Zischlaute vor folgendem weichen Vokal (namentlich *i*). Aus der oben beschriebenen, der *i*-Stellung verwandten Zungenstellung bei Hervorbringung dieser Zischlaute, scheint mir hervorzugehen, dass diese Laute dadurch entstanden sind, dass man die *i*-Stellung bei der Einstellung der Mundorgane für die Dentalen und Palatalen anticipirte. Einen ähnlichen Vorgang haben wir bei den franz. Nasalvokalen. Ein fernerer Unterschied zwischen deutschem „tsch“ in „rutschen“ und poln. cz z. B. in *bogacza*, *rzec* zeigt sich neben der engeren Rinneinstellung und geringeren Zurückziehung der Zunge darin, dass der feste Einsatz (*t*-Verschluss) im Deutschen am Anfang des harten Gaumens, in den slav. Dialekten aber an den Oberzähnen gebildet wird. Im Deutschen ist eine ähnliche enge Verbindung von Zahnverschlusslaut + Zischlaut nur vorhanden im *z*, dessen Aussprache bekanntlich den Franzosen und Spaniern ebenso schwer fällt, als uns manche slavische Zischlaute. — Auch die Stellung der Lippen (ob eng an den Zähnen liegend, oder vorgestülpt) verändert den Klang der *s*-Laute bedeutend.

¹¹⁾ vgl. dazu Storm S. 42, wo nach Sievers auf das Serbische und Armenische verwiesen und von Storm bemerkt wird, dass die indischen (welche?) Dentalen noch heut zu Tage interdental gesprochen werden. Im Tamil scheint es dies interdental Verschluss-*t* ebenfalls zu geben; wenigstens deutet ein Bemerkung von John Lazarus, Tamil Grammar. Madras 1878 darauf hin. In der Konsonantentabelle S. 4 bezeichnet derselbe den betreffenden tamulischen Laut mit „*th* sharp or flat;“ in der dazu gesetzten Erklärung S. 5 aber bemerkt er „*the sharp th* is an aspirate which the Tamil *t* is not.“ d. h. doch genau phonetisch ausgedrückt wohl nur, *th* ist ein Reibe- und Dauerlaut, während das tamulische *t* ein Klapplaut, d. h. Verschlusslaut ist, bei dessen Artikulation der Verschluss nicht hinter den Zähnen an den Alveolen gebildet wird, sondern so, dass die Zunge mit ihrer Spitze die Schneide der Oberzähne mitberührt.

¹²⁾ Zur Benützung empfiehlt sich die Darstellung des Durchschnitts der Sprachorgane von Techmer, obwohl dieselbe für die Schule viel Ueberflüssiges enthält und überhaupt sehr schematisch entworfen ist. Besser ist es jedenfalls, wenn der Lehrer selbst im Stande ist, die nötigen Umrisse einfach und klar an die Tafel zu zeichnen.

¹³⁾ Bei schlaffgeschlossenen Stimmbändern und starkem Luftstrom, das sogen. Räsperungsgeräusch.

¹⁴⁾ Bei den leiseren Abstufungen fehlt natürlich die Resonanz im Mundraume.

¹⁵⁾ Umgekehrt können auch bei vokalischem Einsatz die Stimmbänder plötzlich straff geschlossen werden, so dass sie den Luftstrom absperren; dies geschieht z. B. wenn man zu unpassender Zeit unvorsichtigerweise ein Wort auszusprechen beginnt, und plötzlich während des Sprechens auf einem Vokal abbricht. Man bilde so z. B. *hö!* abgebrochen aus „*hört*“ u. s. w.

¹⁶⁾ Man kann hierbei die Schüler an die einfachen Blechtrompeten mit eingesetzter Zunge erinnern, vielleicht auch den Vorgang an einer längeren, nicht zu straff gespannten Saite zeigen.

¹⁷⁾ Am einfachsten erhält man diesen reinen Stimmtön, allerdings mit nasaler Resonanz, aber ohne Anklang an irgend eine Vokalartikulation (also völlig unartikuliert), wenn man die Zähne fest schliesst, die Lippen lose aufeinander, die Zunge ohne Druck an die Alveolen legt, das Zäpfchen auf den hinteren Zungenrücken herabsinken lässt, und dann die Stimmbänder in Schwingungen versetzt, wobei die Luft durch die Nase entweicht.

Der so entstehende Laut ist, wenn die Bildung richtig gemacht wird, weder m noch n noch N oder η, sondern das an diesen Lauten haftende vokalische Element, ohne Veränderung durch die Mundresonanz.

¹⁸⁾ Beim s (vgl. Anm. 10) fehlt diese Senkung.

¹⁹⁾ In der Regel ist die Stellung der Mundorgane bei h schon etwas bedingt durch den nachfolgenden Vokal; man muss daher bei diesen Uebungen die Laute wohl auseinanderhalten.

²⁰⁾ Vorn ist sie am höchsten gehoben beim t; hinten beim k.

²¹⁾ a und o sind die einzigen Vokale, welche sich in jeder Kiefernweite deutlich sprechen lassen, während die übrigen, wenn sie ungewungen gesprochen werden, an eine bestimmte Kiefernweite gebunden sind.

²²⁾ Welche Zwischenstufen zwischen den hier bestimmten Vokalen etwa noch im Interesse des Englischen, oder um die Vokale des jeweiligen Heimatdialekts der Schüler festzustellen und ihr Verhältnis zu den obigen Lauten zu zeigen, einzuschalten sind, bleibt dem Lehrer überlassen. Jedenfalls ist es vorteilhaft, Laute wie im engl. fall, cab, wenigstens im Vorbeigehen zu erwähnen, einzelne charakteristische Laute des heimischen Dialekts aber genauer zu erklären und in das System einzureihen. Wenn man von bekannten Lauten ausgeht, lassen sich die Abweichungen der fremden Laute immer am besten und leichtesten den Schülern klar machen.

²³⁾ r und l kommen im Französischen auch stimmlos vor, doch nur in der Sprache des täglichen Lebens, wo sie nicht selten ganz ausfallen, doch geschieht dies nur nach vorhergehendem Verschlusslaut, vgl. kat=quatre und tabl=table. Wie sich d und r (dentales) berühren zeigt besonders der neapolit. Dialekt, vgl. „Te ronghe ruicento ruicate“.

²⁴⁾ Die Bezeichnungen „hart“ oder „scharf“ und „weich“, die sich bei Plötz und in manchen anderen Lehrbüchern immer noch wieder finden, sind wissenschaftlich durchaus unbrauchbar.

²⁵⁾ Streng genommen sind diese vier Laute nichts anderes als ein und derselbe (in Anm. 17 näher beschriebene) unartikulierte Stimmtone, der verschiedenen Klang durch die Grösse und den Verschluss des mit-schwingenden Mundresonanzraumes erhält, denn das Gaumensegel schliesst den Mundraum bei Bildung dieser Laute nicht luftdicht vom Rachenraume ab. Im Sanskrit und den aus ihm entstandenen neuindischen Dialekten sind diese vier Nasale (mit den sogen. Cerebralen 5) bekanntlich auch in der Schrift geschieden; ebenso im Zend und in den dravidischen Sprachen (Tamil, Telugu etc.). In den europäischen Sprachen sind gewöhnlich nur die dentalen und palatalen von dem labialen Laute durch besondere Zeichen unterschieden; das Altgriechische unterschied ausserdem sein *r* (alveolar) von *γ* (palatal oder velar=N oder η) vor folgendem palatalem oder velarem Laut, z. B. *ῥῥῖς*, *ῥῥῖω*, *ῥῥῖόν*, was auch noch im Neugriechischen geschieht. N wird im Französischen, Italienischen bezeichnet durch gn, im Spanischen durch ñ, im Portugiesischen durch nh, doch sind die dadurch bezeichneten Laute nicht ganz identisch. Im Englischen und Deutschen werden die palatalen n (N und η) durch ng bezeichnet, z. B. engl. ring, long, deutsch sing' für singe, lang' für lange.

²⁶⁾ vgl. besonders Storm a. a. O. S. 98.

²⁷⁾ Die Kiefernweite ist bei Bildung sämtlicher Konsonanten, mit Ausnahme der Lippenlaute p, b und m, die kleinste (vielleicht noch enger als bei i). Die grössere Oeffnung bei p, b und m erklärt sich daraus, dass der Luftstrom bei Bildung dieser Laute unmittelbar auf die Lippen wirken muss.

²⁸⁾ Auch ein deutsches lang' kann ausgehalten werden, so lange es das Ausatmen gestattet; aber der ausgehaltene Laut ist hier nicht der Nasalvokal, sondern der Nasalkonsonant η. Von der Grundverschiedenheit eines deutschen lang' und eines französischen l'an kann man sich sofort überzeugen, wenn man bei Aussprache beider Worte die Nase durch Zusammendrücken verschliesst. Franz. l'an tönt nur etwas gedämpft fort, während das deutsche lang' abgeschnitten wird.

²⁹⁾ Das Französische besitzt nur vier Nasalvokale, nämlich diejenigen, welchen die grösste oder die mittlere Kiefernweite eigen ist. Ausserdem sind alle vier Nasalvokale offen; die entsprechenden reinen Vokale sind also à, o, ö, und è. Sehr reich an Nasalvokalen ist das Portugiesische, in dem auch ï und ü sehr häufig sind, vgl. darüber Gonçalves Vianna. Phonétique de la langue Portugaise. Romania XII. p. 29—98. Doch unterscheiden sich die portugiesischen Nasalvokale wesentlich dadurch von den französischen, dass bei ihrer Hervorbringung das Gaumensegel nicht so tief gesenkt ist. Bei Artikulation der französischen Nasalvokale liegt das Gaumensegel ziemlich nahe an der Zunge, der Rachenraum ist daher ziemlich weit und in Folge davon die guttural-nasale Resonanz gross. In dieser vollen, guttural-nasalen Resonanz scheint mir das zu liegen, was Bell „guttural effect“ nennt, und was Sweet auf „guttural compression“ zurückführt. (Handbook of phon. § 22.) Je mehr das Gaumensegel gehoben ist und den Zugang zur Nase verengt, desto weniger gutturale Klangfarbe hat der entstehende Nasalvokal. Dies ist der Fall im Portugiesischen. Es ist daher, meiner Ansicht nach, auch die Begründung des Unterschiedes der französischen und portugiesischen Nasalvokale

wie sie G. Vianna a. a. O. giebt, nicht ganz richtig. Er sagt nämlich: „La nasalité en portugais est bien différente de la nasalisation des voyelles françaises, d'abord parce qu'elle n'est point accompagnée de gutturalisation et puis parce que le timbre de la voyelle ne change pas.“ Das Letztere ist aber nach dem oben Gesagten nur eine unmittelbare Folge des Ersteren, denn je weniger guttural-nasale Färbung der Nasalvokal hat, desto weniger entfernt er sich im Klange von dem ihm entsprechenden reinen Vokal, und weil bei Aussprache der portugies. Vokale das Gaumensegel nur wenig gesenkt ist, so lässt sich, wenn auch nun mit wesentlich anderer Begründung sagen „qu'en portugais les nasales \tilde{a} , \tilde{e} , \tilde{i} , \tilde{o} , \tilde{u} , ne diffèrent que par leur nasalité des voyelles orales a , e , i , o , u .“

Meinen eigenen Beobachtungen zufolge sind die portugiesischen Nasalvokale ziemlich nahe verwandt, wenn nicht gar identisch, mit den mailändischen, die ich fast $1\frac{1}{2}$ Jahre lang in einer mailändischen Familie, bei der ich in Neapel wohnte, täglich hörte, und die ich auch später bei einem Aufenthalt in Mailand zu beobachten Gelegenheit hatte. — Die polnischen Nasalvokale haben auf mich stets den Eindruck eines Vokals ($a=o$, $è$) mit folgendem, mangelhaft gebildetem, labialem, alveolarem oder velarem Verschluss (so dass folgendes b , d , s , g jedesmal einen nasalen Vorton haben) gemacht. In vokalisch ausgehenden Worten folgt dem Vokal ein meist nachlässig gebildeter velarer stimmhafter Verschluss, vgl. $s\grave{a}$, $pi\grave{e}tek$, $d\grave{a}b$, $zaj\acute{a}c$, $r\acute{e}ka$, $g\acute{e}s$ u. s. w., vgl. ferner Storm a. a. O. S. 36 ff. Die polnischen Nasale vor folgenden Konsonanten haben vielleicht die meiste Aehnlichkeit mit dem stellvertretenden Anusvāra des Sanskrit, während der auslautende Nasal wohl dem notwendigen Anusvāra sehr nahe steht, vgl. Bopp, Gramm. crit. linguae sanscr. p. 10. „quod ad necessariae Anusvārae pronuntiationem attinet, similis videtur fuisse, obscuri, naribusque prolati n sono, uti Francogallorum n in syllabae fine, quem ipsum sonum in peregrinis linguis ng (natürlich ungenau) litteris indicare consuevimus.“

^{29a)} Aus diesem, dem Französischen eigentümlichen, gehauchten (losen) Stimmensatz bei vokalisch anlautenden Wörtern erklärt sich die falsche Aussprache deutscher Wörter im Munde von Franzosen: Abend= \grave{a} abend, habend= \grave{a} abend, da das sogen. h aspirée im Französischen Zeichen des festen Stimmensatzes ist.

³⁰⁾ Wenn von zwei, in demselben Sprachakte stehenden Wörtern, das erste vokalisch aus-, und das folgende vokalisch anlautet, so entsteht zwischen beiden Vokalen ein Hiatus. Der Hiatus wird hervorgerufen durch den für die klare Hervorbringung des zweiten Vokals erforderlichen, neuen Stimmeinsatz, der mit einer, wenn auch noch so kurzen Unterbrechung des Luftstromes verbunden ist. Diese Unterbrechung des Luftstroms ist eben das, was wir Hiatus nennen. Auch wenn der zweite Vokal dem ersten gleich ist, (also z. B. $a+a$) ist dieser neue Stimmeinsatz unvermeidlich, weil sonst beide Vokale für das Gehör zusammenfließen würden.

Gegen den Hiatus sind viele Sprachen sehr empfindlich, andere in geringerem Grade oder gar nicht. Zu der letzten Klasse gehört das Deutsche, wo die Vermeidung desselben eigentlich nur der Poesie und der Umgangssprache (und auch da nur in gewissen Fällen) angehört.

Die Sprachen wenden mancherlei Mittel an, um den Hiatus zu vermeiden; die hauptsächlichsten sind folgende:

1) Gleichlautende Vokale werden zusammen gezogen in die entsprechende Länge, z. B. Sanskrit: $s\grave{a}$ $api = s\grave{a}pi$, $santi$ $iha = santiha$.

2) Verschiedenlautende Vokale verbinden sich zu einem Mischlaut. Im Sanskrit ergeben

a oder $\hat{a} + i$ oder $\hat{i} = \hat{e}$
 $+ u$ oder $\hat{u} = \hat{o}$
 $+ \hat{e}$ oder $\hat{a}i = \hat{ai}$
 $+ \hat{o}$ oder $\hat{a}u = \hat{au}$.

Im Sanskrit wird diese Verbindung bekanntlich auch in der Schrift kenntlich gemacht, vgl. $pa\check{c}ya$ $iti = pa\check{c}y\acute{e}ti$; $N\acute{a}rad\acute{e}na$ $uktam = N\acute{a}rad\acute{e}n\acute{o}ktam$ u. s. w.

Im Griechischen gehört hierher die Erscheinung der Krasis, z. B. $\kappa\acute{\alpha}i$ $\acute{\alpha}ρην\acute{\eta} = \kappa\acute{\alpha}ρην\acute{\eta}$, $\tau\acute{o}$ $\acute{\iota}ναν\acute{\tau}ον = \tau\acute{o}ιναν\acute{\tau}ον$, $ο\acute{\iota}$ $\acute{\iota}πο\acute{o}l = ο\acute{\iota}πο\acute{o}l$ u. s. w. (auch hier ist der Mischvokal lang).

3) Beide Vokale bleiben in ihrem Lautwert unverändert, aber die Unterbrechung des Luftstroms wird aufgehoben, so dass beide Vokale durch flüchtige Aussprache zu einer Silbe verschmolzen werden (Synizese) vgl. $\mu\acute{\eta}$ $ο\acute{\upsilon}$ u. a. So wurde auch im lat. Verse gelesen: $sapere$ $aude$. Ganz gewöhnlich ist die Synizese in den romanischen Sprachen. Italienisch: $Fratelli$ a un $tempo$ $stesso$, $Amore$ e $Morte$

Ingenerò la $sorte$. Leopardi: $Amore$ e $Morte$.

spanisch: Si $anoche$ no $estuve$, $Flora$

A $adorar$ tu $talle$ $hermoso$,

Es $porque$ soy $virtuoso$

y me da el $sueño$ \acute{a} $deshora$.

¡Pecadora!

Campoamor. Doloras.

portugiesisch: Não permitta Deos que eu morra
 Sem que eu volte para lá;
 Sem que desfructe os primores
 Que não encontro por cá;
 Sem qu'inda aviste as palmeiras
 Onde canta o Sabiá. Dias: Cantos.

In den germanischen Sprachen ist die Synzese viel seltener, namentlich in den neueren Dialekten, während sie in den älteren noch häufiger erscheint, vgl.

Nu volge mīner ræte,
 Nim buoz für missewende,
 Unt sorge et umb dīn ende u. s. w. Parzival 499, 26.

Ferner: Twee zielen, gloēnde aan een gesmeed,
 Of vast geschakeld en verbonden
 • In lief en leed.

Vondel: Gijsbrecht van Amstel.

Lengi ek svaf, lengi ek sofnad var,
 Löng ero lýða læ;

Brynhildarqviða. I. 2.

You give your wife too unkind a cause of grief. Merchant of Venice I. 175 (Globe edition).

Auch in den slavischen Sprachen kommt die Synzese zur Vermeidung des Hiatus vor, vgl.:

To jak martwa opoka
 Nie zwróci w stronę oka!
 To strzela w kolo oczyma u. s. w. Mickiewicz Romantyczność.

Die Synzese ist vielleicht neben dem unter No. 4 verzeichneten Auswege die gewöhnlichste Abhilfe zur Vermeidung des Hiatus.

4) Ausstossung des einen Vokals. Gewöhnlich wird der erste Vokal (weil meistens unbetont) ausgestossen. Bekannt ist dieser Fall aus unserer Aussprache lateinischer Verse; Synzese ist in diesem Fall aber das Richtigere. Ausstossung des Vokals ist im Deutschen ziemlich verbreitet in der Umgangssprache, vgl.: ich hab' ihn gesehn. Auch in der Poesie, wo es das Vermass erfordert. Vielfach wird aber auch der zweite Vokal ausgestossen, namentlich dann, wenn er weniger Gewicht hat, als der erste, vgl. lateinisch homo'st = homo est. Bei einem a an zweiter Stelle ist diese Elision schon im Sanskrit gewöhnlich, wo der Ausfall desselben durch „avagraha“ bezeichnet wird, vgl. tēpi für tē api. Sehr gewöhnlich ist die Elision des auslautenden Vokals (des zweiten) in den italienischen Dialekten, wo z. B. das u des Artikels uno, a fast immer ausgestossen wird. Es entspricht das etwa dem Deutschen: „ich hab's gewagt; 's wird nicht anders werden“ u. s. w. Besonders häufig ist diese Art der Elision im Dialekt von Neapel, vgl. E ogne matina Giuseppe sse presentava 'ò Re e deceva. ò = a'o d. h. allo, ferner: Mettette 'o cappotto ssujo 'ngoppa a 'na seggia. 'ngoppa = in coppa. Imbriani: XII conti pomiglianesi. Auch im Catalanischen ist wenigstens beim Artikel diese Art der Elision gewöhnlich, vgl. Mentres tant aqueix aná passant y'l dia arribat u. s. w. aquest que segueixi y'l ferrer u. s. w. auch sonst: se 'n va correns; de que 's servia pera treballar. Maspons y Labros: Lo Rondallayre.

5. Entvokalisierung eines Vokals: i und u werden zu konsonantischen Gleitlauten ĩ und ũ. Schon im Sanskrit vorhanden, z. B. itī uktam = itīuktam, madu asti = madūasti. Ebenso im Persischen, z. B. Cirā raftī u burdī ārām i man? zu lesen: Cirā raftīl u burdīl ārām i man? (Firdavsi.) Diese Art der Vermeidung des Hiatus ist sehr gewöhnlich im Französischen im Innern des Worts, in allen endungsbetonten Verbalformen und Ableitungen von Stämmen, die auf i mit vorhergehendem, zu einem konsonantischen Gleitlaut gewordenen Vokal ausgehen, vgl. employons aus emploi + (j) + ons, appuyez = appui + (j) + ez, royal = roi + (j) + al (nur bei i). Eigentlich entsteht hier neben dem i der ihm verwandte conson. Laut ĩ.

6) Einschlebung eines früher dagewesenen Konsonanten (oder nach Analogie) vgl. θαῦμα ἰδέσθαι, wo urspr. Digamma war. Dahin gehören im Französischen alle Fälle, in denen ein sonst verstümmter Endkonsonant laut geblieben ist, vgl. il est arrivé; les grandes affaires; doit-il venir; a-t-il écrit? u. s. w. Im Italienischen z. B. die Einschlebung eines d nach e „und“. La fiamma ed il nome — d'Italia nel cor.

Geduldet ist der Hiatus in den meisten Sprachen am Ende eines Sprachtaktes, wenn ihm eine grössere Pause folgt; ja er kann in diesem Fall gar nicht gehoben werden, weil nach der Pause stets ein neuer Stimm-einsatz unvermeidlich ist.

Ausserhalb des Sanskrit, in dem alle Sandhifälle streng geregelt sind, findet sich vielleicht nirgend eine so peinliche Vermeidung des Hiatus wieder, als in der französischen Poesie seit Malherbe.

³¹⁾ Auf die genauere Analyse der sogenannten Diphthonge in der Schule einzugehen, halte ich nicht für angemessen. Diese Laute müssen durch häufiges Nachsprechen sicher eingeübt werden, wobei der Lehrer darauf hinweisen kann, dass der Laut, welcher in *trüa* von der Konsonantengruppe *tr* zu *a* überführt (und sehr kurz zu sprechen ist) kein Vokal (also nicht etwa *o* oder *u*) ist, sondern der im ersten Abschnitt besprochene stimmhafte Lippen(reibe)laut *ü*. Ebenso ist der Laut, welcher im Worte *pie* von *p* zu *e* überführt kein *i* sondern ein palataler, stimmhafter Reibelaut, nämlich *i*. Vgl. darüber die sehr klare Zusammenstellung von F. Beyer, Lautsystem, S. 61 ff.

³²⁾ Die Vokalisierung des *l* ist bekanntlich nur im Auslaut und in gedeckter Stellung, d. h. vor nachfolgendem Konsonanten eingetreten, und zwar nur nach den Vokalen *e*, *a*, *o* (*ö*), von denen *e* und *a* in gewissem Sinne zusammenfallen. *l* hat sich in allen drei Fällen vokalisirt zu *u*. Wenn man von unserem gewöhnlichen *l* mit dentalem Verschluss der Zunge ausgeht, so ist diese Erscheinung unerklärlich. Bei der Bildung dieses *l* liegt die Zunge breit und flach gesenkt im hinteren Theil des Mundes und gestattet dem Luftstrom den Austritt zwischen ihren seitlichen Rändern und den Backzähnen. Man kann den Zungenspitzenverschluss von dem Zahndamm aus bis ziemlich an den weichen Gaumen heran zurückverlegen, ohne dass das *l* dadurch in seinem Klange wesentlich verändert würde. (Es handelt sich immer um das stimmhafte *l*.) Deutliche Annäherung an einen Vokal ist hier nirgend vorhanden.

Ausser diesen *l*-Lauten giebt es aber noch ein anderes *l*, das namentlich den slavischen Sprachen eigen, aber auch in anderen nicht unbekannt ist. Vgl. Gonçalves Vianna, Romania XII, p. 29 ff. Dies *l* unterscheidet sich von jenen *l*-Lauten dadurch, dass bei seiner Hervorbringung die Zunge in ihrem hinteren Teil nicht gesenkt, sondern gehoben ist, und zwar so, dass der hintere Zungenrücken und der weiche Gaumen eine Rundung bilden, ähnlich derjenigen der Lippen bei *o* und *u*. Der hintere Zungenrücken und der weiche Gaumen übernehmen also in gewissem Sinne die Funktion, welche den Lippen bei Bildung des *o* und *u* zufällt. Der Zungenschluss kann auch bei diesem *l* verschieden gebildet werden und ändert den Klangcharakter des Lautes nicht wesentlich. Dies *l* besteht demnach aus dentalem, resp. palatalem etc. *l*+ gerundeter Enge zwischen Hinterzunge und weichem Gaumen. Der Klang dieses *l* liegt daher den Vokalen *o* und *u* sehr nahe, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man den Zungenspitzenverschluss aufhebt.

Storms Bemerkung (Engl. Phil. S. 39) ist daher nicht ganz genau, da er wohl von einer Verengung des hinteren Mundkanals, aber nicht von der Rundung spricht, ausserdem aber den Ort des Zungenverschlusses gar nicht erwähnt. Auch Purki *e*, dessen Beschreibung dieses *l*-Lautes er (a. a. O.) als richtig anerkennt, hat, wenn sich dieser Hinweis auf die Anführungen Brücke's (Grundzüge S. 41) bezieht, den Laut nur unvollkommen beschrieben, da er das Hauptgewicht auf den Zungenverschluss legt, und der Rundung im hinteren Teile des Mundes gar nicht gedenkt.

Wir sahen, dass sich dies *l* in seinem Klangcharakter dem *u* ausserordentlich nähert. Wird der Zungenverschluss ganz aufgehoben, so entsteht in der That ein zunächst dumpf klingendes *u*, das dann leicht ganz reiner Vokal wird. Ueber das Vorkommen dieser Vokalisierung, vgl. Storm, Register unter *l*. Ich will hier nur bemerken, dass die in Posen und Westpreussen eingewanderten Deutschen, auch wenn sie das Polnische geläufig sprechen, den Laut durchaus als *ü* empfinden, und ihn ähnlich dem engl. *w* in *well* bilden, wobei natürlich der konsonantische Charakter desselben ganz verloren geht.

Das französische *l* muss daher, (da nur dies *l* den Vokalen *o* und *u* nahesteht) da, wo es später vokalisirt worden ist, den Laut dieses slavischen *l* gehabt haben. Aus der oben beschriebenen Bildung erklärt sich aber auch zugleich, weshalb es nur nach (*e*) *a*, *o* (*ö*) vokalisirt wurde. Dass dies nur im Auslaut oder in gedeckter Stellung geschah, erklärt sich daraus, dass es vor folgendem Vokal zur Tilgung des sonst eintretenden Hiatus stehen blieb. Bei Bildung des *a* ist, wie wir im ersten Abschnitt sahen, die Zungenspitze etwas gesenkt, daher der hintere Teil der Zunge etwas gehoben; beim *o* liegt er noch höher und lässt sich leicht in die für die Hervorbringung dieses *l* erforderliche Stellung überführen, wobei dann später der Verschluss ganz wegfiel. Das lateinische *e* erhielt bekanntlich zunächst einen *a*-Nachschlag. Aus *é* wurde *è* und dann *è^a*. *bellum* wurde *bél*, *bè^au*, *bau*, *bo*. Auch im Deutschen ist dieser Nachschlag von *a*, nach *e*, vereinzelt nicht unbekannt. Ich entsinne mich im Plattdeutschen oft *jè^al*, *fè^al* für *gelb*, *viel*, gehört zu haben.

Es bleibt nun noch übrig zu untersuchen, wie *altus* zu *o*, *chevals* zu *švo*, *collum* zu *ku*, *de l(e)* zu *dü* wurde. Mir scheint es, dass der betreffende Vokal, d. h. *a*, *o*, (und *e* = *ö* in *de*) immer in den Vokal umgeschlagen ist, dem die nächst höhere Zungenstellung gegen den hinteren Teil der Zunge zukommt. Es wurde gleichsam ein

Kompromiss geschlossen zwischen dem Vokal und dem aus vokalisiertem l entstandenen u. Zwischen a und u liegt aber o. o trat ganz in u über und verschmolz mit ihm. Das ursprüngliche e fiel vor neu entwickeltem a, mit dem Bestreben, den Ton auf den Endvokal zu legen, ganz aus, und a wurde dann wie oben behandelt. g in dg ging in ü über, da dies die nächst höhere Zungenstellung verlangt. Ueber den ähnlichen Vorgang der Vokalisierung des deutschen l zu i vgl. Storm S. 429 oben. Vgl. auch Portug. auto aus actum, da k dem u in der Artikulation nahe liegt.

³³⁾ Man kann die Schüler nicht früh genug darauf aufmerksam machen, dass es im Französischen keine Deklination giebt. Wir schlagen alle Erklärungen von Spracherscheinungen noch immer ohne Not viel zu viel über den lateinischen Leisten. Dadurch kann kein wirkliches Verständnis für wesentlich verschiedene Spracherscheinungen angebahnt werden. Und dabei liegt es so nahe, den Schülern aus der Muttersprache heraus einzelne grammatische Erscheinungen des Französischen zu erklären; dies ist aber sehr wichtig, da ja auch später im Englischen viele derselben wiederkehren. Wenn wir z. B. hier in Vorpommern sagen: „de Mann, de in den kühlen Schatten von de Lauw' satt“, oder „de Besitter von dese Ogen was ok de Besitter von dat Gaud“ (Reuter: Ut mine Stromtid), wenn wir selbst im Hochdeutschen sagen: „der König von Preussen“ statt „Preussens“, „zwei von meinen Freunden“, und in salopper Umgangssprache auch wohl „das Haus von meinem Vater“, so wird niemand diese Ausdrucksweisen für Genetive erklären wollen, und doch erklären sie den französischen Sprachgebrauch vollständig. Wenn wir fortfahren, im Anschluss an die lateinische Grammatik de l'homme = homin-is zu setzen, so giebt es im Französischen jedesmal so viele Casus, als die Sprache deren hat, deren Angehörige das Französische erlernen; beispielsweise würden der Lateiner und der Russe sechs Casus im Französischen konstatiren, der Ungar gar ungefähr so viele, als es im Ungarischen Postpositionen giebt. Bei solcher Behandlungsweise werden ausserdem die Schüler nie eine Einsicht in das Wesen der Flexion überhaupt bekommen. Und etwa de und à als besondere Casuspräpositionen anzusehen, weil sie in einigen Fällen mit dem Artikel zusammengezogen werden, das hiesse etwa dasselbe, als wenn wir im Deutschen die Präpositionen in: am, beim, im, vom, zum, aus, aufs, ins u. s. w., oder im Italienischen in: nel, col, sul zu Casuspräpositionen stempeln wollten, und „durchs Feuer“ für einen besonderen Casus hielten. Die Regel lässt sich sehr gut so fassen: Auf alle französischen Praepositionen folgt das unveränderte Wort (entweder Sing. oder Plur.). Zwei Praepositionen dürfen nie auf einander folgen. Kommt dann später ein die unbestimmte Menge bezeichnendes de mit folgendem Subst. als Ersatz des unbestimmten Artikels sing. bei Stoffnamen und Abstrakten, des unbestimmten Artikels plur. bei Gattungsnamen, in Abhängigkeit von einer Praeposition, so lässt sich leicht erklären, dass „du pain“ gleichsam als krystallisirte Partitivform aufzufassen ist, die gleichsam ein Wort bildet, vor welches nun die Praeposition genau so, wie vor das einfache Subst. tritt. Die Form: „Alle französischen Praepositionen haben den Accusativ nach sich“, die sehr beliebt ist, ist deshalb nicht richtig, weil das Neufranzösische gar keinen Accusativ hat, sondern nur ein durch die Stellung bezeichnetes Subjekt und Objekt und man mithin Casusverhältnisse des Latein auf das Französische überträgt. Auch beim Pronomen, wo sich einzelne lateinische Casusformen, wenn auch manchmal mit Veränderung der Bedeutung erhalten haben, spricht man besser von Subjekt- und Objektformen; ebenso von betonten und tonlosen statt der beliebten, durchaus nicht zutreffenden, und in Frankreich wenig gebräuchlichen Namen „conjoint“ und „absolu“. Ausserdem beruhen ja, wie männiglich weiss, viele französische Substant. auf lateinischen Nominativen. Auch im Deutschen vermeiden wir zwei auf einander folgende Praepositionen, vgl. „er wurde von mit Vorurteilen behafteten Menschen verkannt“.

³⁴⁾ Der Vorgang des Verstummens eines im Silben- oder Wortauslaut vor folgendem Konsonanten stehenden ursprünglichen s ist meines Wissens nirgend so gut, wenn auch nicht vollständig, beschrieben und erklärt, als in einer Bemerkung von Prof. Sievers, die Storm (a. a. O.) S. 426 anführt. Der Vorgang des schliesslichen Verstummens beruht hier, wie überall sonst, auf allmählich eingetretenen Artikulationsveränderungen, die auf Bequemlichkeit im Interesse der Kraftersparnis zurückzuführen sind. So ist auch das s, ehe es vollständig verstummte, durch eine Reihe lautlicher Veränderungen hindurchgegangen. Die nächste Stufe nach ursprünglich stimmlosem s scheint mir ein s zu sein, dass dem polnischen ś z. B. in dziś sehr nahe gelegen hat (ś reduite des Portugiesischen bei Gonçalves Vianna). Es ist dies ein s-Laut, bei dessen Hervorbringung die Zungenspitze weniger angespannt wird als beim s. Die Zunge bildet eine weitere, losere, mehr nach dem Innern des Mundes hin gelegene Enge mit dem Gaumen. Von dieser Artikulation aus wird die zur Bildung des s-Lautes nötige Enge immer mehr vernachlässigt; es bleibt nur noch ein Reibungsgeräusch übrig, das dem ç sehr nahe liegt, aber nicht so stark ist. Das ç statt s findet sich z. B. im spanischen Dialekt von Buenos-Aires; zuletzt verschwindet der Laut ganz. Wir würden also folgende Reihe erhalten: spanisch mas, maś, maz; französisch beste, beśte, bezte (12. Jahrh.) bête. Im Dialekt von Buenos-Aires ist s = ç in allen Fällen, wo ein Konsonant folgt, sowohl

Innern des Wortes, als auslautend, gewöhnlich auch im Auslaut in Pausa. Der dem ausgefallenen *s* voraufgehende Vokal ist im Französischen immer geschlossen und lang, im Spanischen immer offen und kurz.

Schon im Sanskrit ist diese Verflüchtigung des auslautenden *s* zu *ç* in Pausa Regel. Auslautendes *s* wird in Pausa stets zu Visarga, also: *váčaz* für *vâcas*, nom. plur. von *vak* = *vox*. Visarga tritt ebenso ein, wenn ein mit stimmlosem labialen oder velaren Konsonanten beginnendes Wort folgt. (Auch vor *s*-Lauten tritt Visarga, aber auch Assimilation des ursprünglichen *s*-Lautes an den folgenden ein.) Vor Palatalen, Cerebralen (praepalatalen) und Dentalen bleibt der ursprüngliche Zischlaut, was doch gewiss nur aus dem Grunde geschieht, weil diese in ihrer Artikulation den *s*-Lauten unmittelbar benachbart liegen. Dass der Visarga wie im Argentin.: „*mas, estrellas*“ ausgesprochen worden sein muss, dafür giebt es eine, wie mir scheint, klar beweisende Erscheinung. Bevor ich auf diese hinweise, will ich eine Beschreibung des spanischen (dialektischen) Lautes geben. Vom deutschen *ch* in „*ach, doch*“ unterscheidet sich dies *ç* wesentlich durch das fast ganz fehlende Vibrieren des weichen Gaumens; vom spanischen *j* z. B. in *jefe, Jose* ist es merklich dadurch verschieden, dass das Reibungsgeräusch nicht wie bei diesem zwischen Zunge und weichem Gaumen gebildet wird, sondern etwa an der Stelle, wo weicher und harter Gaumen einander berühren. (Nach Seelmann's Bezeichnung *praevelar* oder *postpalatal*.) Die Zunge ist in der Richtung von vorn nach hinten hoch gewölbt, an der Berührungsstelle von weichem und hartem Gaumen liegt sie am höchsten, doch ist die Engenbildung ziemlich weit, und das Reibungsgeräusch ziemlich schwach. In der Vokalreihe liegt die Zungenstellung bei *o* dieser hier beschriebenen am nächsten. Der vordere Zungenrand ist dabei ringsum ein klein wenig gehoben, so dass in der Mitte der Vorderzunge eine kesselförmige flache Senkung entsteht. (Sie ist der Rest der ursprünglichen *s*-Stellung.) Die Kieferweite ist die des jedesmal voraufgehenden Vokals.

Wenn nun im Sanskrit auf *a* ein ursprüngliches *s* folgt, so wird dies zunächst zu Visarga (in Pausa); folgt dagegen auf *as* ein *a*, so fällt der Visarga ganz aus, und das ihm voraufgehende *a* wird zu *ô*; das darauf folgende *a* fällt nach einem herrschenden Gesetz aus. Dass *a* zu *ô* wird, bedeutet aber nur, dass das *a*, welches in seiner Zungenstellung dem *o* benachbart ist, unter Einfluss der Visargastellung der Zunge in die Sphäre des *o* verlegt wird, worauf das Reibungsgeräusch ganz wegfällt. Da der Visarga nach anderen Vokalen als *a* auch vor *r* ausfällt, so scheint mir die Vermutung nahe zu liegen, dass Sanskritische *r* uvular war. Doch liegt hier vielleicht auch die Verwandtschaft des *r* mit den stimmhaften Konsonanten zu Grunde (insofern als sie vom Stimmton begleitet sind), vor denen *az* ebenfalls zu *ô* wird. Zu beachten ist, dass *ô* sowohl, als der sonst nach dem Verschwinden des Visarga zurückbleibende Vokal lang sind, wie sie im Französischen geschlossen waren.

Auch im Latein ist ursprüngliches *s* in Pausa nach *a* in vokalischen Nominalstämmen geschwunden, vgl. *parricidas Festus*, p. 22, neben *nauta, agricola* für ursprüngliches *nautas, agricolas*. Ursprünglich war dies *a* auch hier überall lang, so noch oft bei Plautus, in den Scipioneninschriften u. s. w. Im Griechischen ist das *s* in Masculinum der *a*-Stämme im Attischen (auch im Ionischen und Dorischen) geblieben. In den Femin. ist es ebenfalls ausgefallen. Ein Homerisches *νεπεληνεγέα* ist ursprünglich —*as*. Der Aeolische Dialekt hat dies *s* regelmässig abgeworfen. Auch hier ist das *a* (im Ionischen und Attischen vorherrschend *η*) lang. Ein alt-hochdeutsches *tac* neben got. *dags* ursprünglich *dagas* zeigt ebenfalls den Ausfall des *s*. *s* in Pausa und vor gewissen Konsonanten zeigt sich eben wenig widerstandsfähig, und die oben gegebene Erklärung deutet den Weg an, den es bis zu seinem gänzlichen Verschwinden durchgemacht hat.

